

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

„Dürstende sind wir alle“

Der schöne Brunnen (1949)

HOLGER ENGLERTH

„Dürstende sind wir alle, dürstend nach Wissen, nach Schönheit und Freude, die unseren grauen Alltag erhellen sollen“. Mit diesen Worten leitete der Herausgeber Dr. Karl Ziak das erste Heft seiner Zeitschrift „Der schöne Brunnen“ ein, die nur das Jahr 1949 bestehen sollte. Ziak war vor dem Krieg in der Volksbildung tätig gewesen, hielt jetzt wieder Vorträge und arbeitete als Verlagsdirektor der Büchergilde Gutenberg. Dem gemischten Programm einer Buchgemeinschaft entsprach auch der Inhalt der Zeitschrift „Der schöne Brunnen“. Einige der abgedruckten Textauszüge dienten sichtlich der Werbung für Neuerscheinungen der Büchergilde. Erstveröffentlichungen sind dennoch selten, vieles ist lediglich Nachdruck aus bereits erschienenen Büchern.

Der anvisierte Leserkreis war nicht die geistige Elite, sondern das breite Publikum, für das Kunst etwas war, dem man sich nur in der Freizeit widmen konnte. Ziak schrieb in der Einleitung zum ersten Heft:

Wenn wir abends, in den wenigen Stunden, die uns gehören, bei der Lampe sitzen, dann wollen wir eine anregende, wertvolle Lektüre, eine, die uns innerlich bereichert, die unser Weltbild erweitert, unser Wissen vermehrt, eine, die uns Freude bereitet, Freude am Schönen.¹

Obwohl hier also kein hoher Anspruch gestellt wurde, gingen doch einige der Beiträge weit über die Absicht, der Erholung zu dienen, hinaus. Im Besonderen galt das für die Texte jener Schriftsteller, die unter dem Titel „Sprungbrett für den unbekanntenen Autor“ vorgestellt wurden. Auch, dass die Zeitschrift in jedem Heft unter dem Titel „Im Original zu lesen“ Gedichte mit ihrer jeweiligen Übersetzung brachte, war in dieser Konsequenz für die Nachkriegszeit eher ungewöhnlich.

Dennoch: Im Bestreben, jedem etwas zu bieten, gewannen Lieblichkeit und Konventionalität die Oberhand. Es herrschte die Sorge vor, nicht verständlich zu sein: „[D]as einseitige

¹ Der schöne Brunnen (im Weiteren: DsB) H. 1, Umschlaginnenseite.

Spezialistentum ist bestimmt eine Erscheinung, die wir ebenso bekämpfen sollten wie den Nationalismus. Universalität in jeder Beziehung ist das Leitmotiv dieser Zeitschrift“.²

Literatur nahm den größten Raum ein, aber auch andere Bereiche der Kunst wie Theater, bildende Kunst oder Film fanden Beachtung. Bilder standen dabei weniger im Vordergrund als bei den damals sehr beliebten illustrierten Revuen. Wenn allerdings Kunstwerke abgedruckt wurden, dann in zeituntypisch hoher Qualität.³ Zeitgenössische oder moderne Kunst kam dabei kaum zum Zug.

Daneben gab es Reportagen (im ersten Heft z.B. schrieb Hans Hass über „Menschen unter Haien“⁴), Reiseberichte oder Seiten für Kinder mit Liedern oder Kasperlgeschichten.

Das Bild eines Brunnens mit wasserspendender Nymphe zierte das Titelbild in jeweils wechselndem Zweifarbdruk. (Das vierte Heft war mit einer Kombination aus Gelb und Rot beinahe psychedelisch ausgefallen.)

Neben der Nähe zu Büchergilde und Volksbildung zeigt ein Blick ins Impressum einen weiteren wichtigen Einflussfaktor, ist doch dort die Angabe „Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes“ zu finden. Die ausgewählte Literatur weist durchaus Bezüge zum Thema Arbeit auf; von offener parteipolitische Propaganda ist jedoch wenig zu merken – sie war wohl beim anvisierten Publikum auch nicht mehr nötig.

Die Abschiedsstimmung, die das letzte Heft prägt, bezieht sich nicht auf das Ende der Zeitschrift, sondern auf die gewählten Themenkreise Allerseelen und Jahresende. Mit dem Ruf „Auf ein gutes zweites Jahr!“ beschloss die Zeitschrift „Der schöne Brunnen“ nach lediglich sechs Ausgaben ihr Erscheinen.

SPRUNGBRETT FÜR JUNGE AUTOREN?

Unter dem Titel „Sprungbrett für den unbekanntten Autor“ wurde in jedem Heft ein – mehr oder weniger – junger Autor vorgestellt. „Der schöne Brunnen“ verstand sich allerdings nicht als Anlaufstelle für neue Literatur; im ersten Heft wurde sogar reichlich bissig gebeten, von der Einsendung von Manuskripten und Rezensionsexemplaren abzusehen: „Unsere Redaktionsstube ist kein Schlaraffenland, in dem man wartet, bis einem die gebratenen

² DsB H. 5, Umschlaginnenseite.

³ „Für jedermann ein gutes Bild“ stand auf der Rückseite des Farbenlichtdrucks eines Porträts von Robert Henri. DsB H. 3, zwischen S. 144 u. 145.

⁴ DsB H. 1, S. 41-46.

Tauben in den Mund fliegen. Wir fühlen uns als Wüschelrutengänger, welche die Quellen, die unseren Brunnen speisen, selbst aufspüren“.⁵

Hier spiegelt sich etwas von der Wohlfahrtsmentalität der Sozialdemokratie wieder, die sich zwar bemüht, mit dem Besten zu versorgen, aber an Teilnahme oder Mitbestimmung kaum Interesse zeigt. So gibt es im „Schönen Brunnen“ konsequenterweise keine Leserbriefe. Der einzige Aufruf zur Mitarbeit ist ein Preisausschreiben zur Druckfehlersuche in Heft 4, bei dem immerhin 500 Schilling zu gewinnen waren.⁶

Zur Tendenz einer gewissen Bevormundung der Leser gehörte auch, dass viele der Texte nicht einfach für sich selbst standen, sondern mit kurzen Kommentaren ein- oder ausgeleitet wurden. Hinzu kommt noch die Vorschau auf den Heftinhalt von Karl Ziak, die sich jeweils auf der Umschlaginnenseite befand und in der die Texte eine Vorwertung erfuhren.

Die Autoren des „Sprungbrettes“ wurden in fast viertelseitigen Absätzen vorgestellt, was dazu führte, dass nur noch Raum für kurze Gedichte übrigblieb. Alle sechs Dichter waren ein Jahr später in der ersten Nummer der Anthologie „Tür an Tür“ von Rudolf Felmayer vertreten. Von Felmayer selbst erschien im „Schönen Brunnen“ zwar nur das einzelne Gedicht „Geißelung“,⁷ doch war er für Ziak auch später noch eine wichtige Anlaufstelle in Literaturfragen, was die Vermutung stützt, dass die Autoren ihre Auswahl für den „Schönen Brunnen“ eher Felmayer als Ziak verdankten.⁸

Einige der vorgestellten Autoren gehörten zum engen Freundeskreis von Felmayer, so auch Karl Anton Maly, der im „Schönen Brunnen“ erstmals veröffentlichen konnte. Es sind zwei Gedichte wie aus einem ‚Lehrbuch für Arbeiterdichtung‘. Sowohl „Auf die Heimkehr eines emigrierten Arbeiterdichters“ („Dem maientageschweißten Kreis der Brüder, / dem du gesungen einst nach seiner Art, / bist du erneut das Licht, das Lied, die Fahne!“)⁹, als auch „Werkstudenten“ sind Beispiele hemmungslos pathetischer Idealisierung und Illustrationen sozialdemokratischer Wiederaufbauutopien – und dabei für das Werk Malys nicht unbedingt repräsentativ.¹⁰

⁵ DsB H. 1, Umschlaginnenseite.

⁶ Vg. DsB H. 4, Umschlaginnenseite.

⁷ DsB H. 2, S. 108.

⁸ Für sein Buch „Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien 1945-1965“, eine einzige Abfeierung der Erfolge des Wiederaufbaus aus dem Jahre 1965, suchte er Felmayer um Rat für die Auswahl von Gedichten an: „Ich glaube, dass ich in diesem Buch Platz für einige zeitgenössische Gedichte haben werde. Sie müssen sich natürlich irgendwie mit Wien beschäftigen, und wenn sie positiv sind, sind sie mir lieber als triste oder neutrale.“ (Brief von Karl Ziak an Rudolf Felmayer vom 6. Oktober 1964. Handschriftensammlung Österreichische Nationalbibliothek, Wien.)

⁹ Möglicherweise ist damit der im selben Heft mit einem Gedicht vertretene Josef Luitpold Stern gemeint.

¹⁰ Siehe z.B. seine durchwegs illusionsfreien Alltagsskizzen in seinem Gedichtband. (vg.l. K.A. Maly: Sterne im Fenster. Gedichte. Wien: Verlag für Jugend und Volk 1954.)

Während die Gedichte Malys den durchaus gewünschten Optimismus ausstrahlten, schien sich Gerhard Fritsch bei der Auswahl eines Gedichtes den ursprünglichen Vorschlägen widersetzt zu haben. In der Einleitung zu „Schwiebus (Jänner 1945)“, aus einem Zyklus von zehn Gedichten zu Städten aus dem Zweiten Weltkrieg, steht:

Wenn wir hier eines davon und keines von den idyllischen Gedichten abdrucken, in denen Gerhard Fritsch, zum Teil in antiken Versmaßen, schwermütig-schöne Landschaften besingt, so geschieht das auf den Wunsch des Autors, der findet, daß wir, und vor allem die Jugend, zu rasch vergessen, was der Krieg uns Gräßliches gebracht hat.¹¹

In eine ähnliche Richtung geht auch das „Lied einer Jugend“ von Friedl Hofbauer, in dem das Misstrauen, zu dem Ilse Aichinger ein Jahr vorher im „Plan“ aufgerufen hatte, anklingt.

Wie kommt es nur, daß wir einander trauen,
wo ringsum so viel Haß und Lüge gelt?
Und daß wir dennoch in die Zukunft schauen,
obwohl um uns her alles, alles fällt?

Das, was wir Heimat nannten, ist entstellt –
sie haben ja das Wort zu oft mißbraucht –,
und während überall die Erde raucht,
schaffen wir uns ein neues Bild der Welt.

Es trieft von Blut. Und es kennt keine Milde,
nur ein Gesetz, das Hassen, Töten heißt.
Uns graut vor diesem fürchterlichen Bilde,
uns graut es vor dem Gott, den man uns weist.

Wir sind so jung – man hat uns „hart“ gemacht.
Wir suchen Licht und um uns ist nur Nacht.
Soll's wirklich nichts mehr andres für uns geben,

nichts auf uns warten als die letzte Not?
In unsre Jugend brüllt der Tod, der Tod –
und wir, wir hungern so nach Leben!¹²

Diese Zeilen lassen sich kaum mit dem von Ziak eingeforderten Optimismus oder entspannender Lehnstuhllektüre in Übereinstimmung bringen.

Bei Bertrand Alfred Egger versucht der einleitende Text die nachgestellten Gedichte von der Biographie des Autors abzutrennen: Er war desertiert,

lebte illegal in Frankreich und kam, angeblicher Elsässer, als Zivilarbeiter nach Wien zurück. Aber seine Gedichte scheinen unberührt von diesen Geschehnissen. Sie haben den schlichten Volkston, der heute nur mehr selten zu finden ist.¹³

¹¹ DsB H. 2, S. 76.

¹² DsB H. 3, S. 145.

Doch das Gedicht „Lied“ schildert die Erfahrung eines Flüchtlings; und viele Gedichte aus dem Nachlass Eggers zeigen, wie sehr ihn die Kriegsereignisse beschäftigten.¹⁴ In dem von Hans Weigel in der Reihe „Junge österreichische Autoren“ herausgegebenen Band „Nicht ganz sieben Jahre“ schilderte Egger in ungeschminkter Prosa die Kriegs- und Nachkriegszeit. Dass Christine Busta im „Schönen Brunnen“ einmal mehr unter der Bezeichnung „unbekannter Autor“ vorgestellt wurde, ist ein Beleg für die äußerst schleppende Wahrnehmung ihres Werkes.¹⁵ Es gibt wohl kaum eine Autorin, die in den Zeitschriften der Nachkriegszeit so häufig als ‚neue‘ Autorin präsentiert wurde, obwohl sie 1949 schon 34 Jahre zählte. Außerdem war sie eigentlich schon vor und noch einmal während des Krieges ‚entdeckt‘ worden.

Auch wenn die vorgestellten Autoren heute nicht mehr alle einer breiteren Öffentlichkeit bekannt sein mögen, ist doch keiner darunter, der der Literatur völlig verloren ging. Das gilt natürlich auch für den mittlerweile wahrscheinlich bekanntesten der damaligen „Sprungbrett“-Autoren: Hans Lebert. Verblüffend ist allerdings die Einschätzung, die der Autor der „Wolfshaut“ und des „Feuerkreises“ in der Einleitung zum Gedicht „Die Schlange“ erfuhrt:

Hans Lebert zieht die Schau nach innen der Umschau in der Gegenwart vor. In seinen Versen ist oft Träumerisches, Zwiegespräch mit sich selbst; oft wabert darin eine blühende Phantasie. Die Leiden des letzten Jahrzehnts scheinen an diesem 30jährigen Wiener spurlos vorübergegangen zu sein.¹⁶

Welch ein Irrtum hier vorliegt, wird spätestens 1960 der Roman „Die Wolfshaut“ aufzeigen. Doch schon in dem Gedicht ist der Natur im Hintergrund Bedrohliches eingeschrieben, wenn auch noch nicht mit der Wucht, die späterer Texte auszeichnen wird.

VOM UMGANG MIT DEN NEUEN ZEITEN

Milo Dor eröffnete mit seiner Geschichte „Unheroische Ballade“ das fünfte Heft. Darin gerät ein serbischer Kriegsgewinnler infolge einer Namensverwechslung und seines ungetrübten Vertrauens in die deutschen Besatzer in Gefangenschaft und wird Opfer einer

¹³ DsB H. 6, S. 328.

¹⁴ Vgl. die Gedichte „In Frankreich waren wir oft...“ oder „Wien 1945. Schanzarbeit vor der Stadt“ aus dem Nachlass Bertrand Alfred Eggers. Österreichisches Literaturarchiv, Wien.

¹⁵ Vg. „Abendmahl“ und „Oktoberparaphrase“. In: DsB H. 5, S. 273.

¹⁶ DsB H. 4, S. 201.

Massenhinrichtung. Der Geschichte wurde ein „mannhaftes“ Gedicht von Franz Theodor Csokor „im bewußten Gegensatz“ nachgestellt, wobei der Zusammenhang zwischen der „Berufung des Mathaeus“ und der absurden, aber keineswegs unglaubwürdigen Geschichte Dors nicht wirklich verständlich wird. Im Allgemeinen ließ „Der schöne Brunnen“ kaum einen Bezug einzelner Beiträge zueinander erkennen. Besonders auffällig wird das in der direkten Abfolge eines Rimbaud-Artikels von Alma Johanna Koenig auf einen Komödienauszug von Richard Billinger. Der auch im Nationalsozialismus erfolgreiche und gutverdienende Schriftsteller, dessen Rolle sehr ambivalent beurteilt werden muss,¹⁷ steht so in unmittelbarer Nachbarschaft zur in Maly Trostinec vom selben Regime getöteten Autorin.¹⁸ Mögliche kritische Fragen unterblieben auch im Falle Erika Mitterers. Durch die im Kommentar erwähnte Verleihung des Literaturpreises der Stadt Wien 1948 galt sie wohl schon als ‚rehabilitiert‘. Dass die abgedruckten Gedichte aus dem Jahre 1935 stammten, beugte eventueller Kritik noch weiter vor.¹⁹

Der bereits erwähnte zweisprachige Abdruck fremdsprachiger Lyrik betraf nicht nur geläufigere Sprachen wie Französisch (Louis Aragon) oder Englisch (T.S. Elliot), sondern auch Autoren wie den Polen Stanislaw Jerzy Lec, den Dänen Jens Peter Jacobsen oder den Russen Majakowski (die Übertragung seiner Gedichte besorgte Hugo Huppert).²⁰ Die längeren Einleitungen sind dabei vom volksbildnerischen Gedanken geprägt, dem Leser die Lektüre mit allen Mitteln zu erleichtern und ihn an Texte heranzuführen, für die man um Verständnis warb und sie damit zugleich mit dem Nimbus der Fremdheit und Schwere ausstattete. Aus der Einleitung zu Aragons Gedicht „Les lilas et le roses“:

Sie dürfen sich nur nicht davon abschrecken lassen, daß der Schöpfer der nebenstehenden Verse, ein Parteigänger des revolutionären Surrealismus, sich darin gefällt, die Satzzeichen wegzulassen. Wenn Sie es notwendig finden, setzen Sie die Punkte und Beistriche ein! [...] Lassen Sie es sich nicht verdrießen, dieses Gedicht mehrmals zu lesen, welches das erschütternde Erlebnis des Sturzes aus dem verblendeten Vertrauen auf die Maginotlinie in die beschämende Niederlage, dieses zeitgebundene Thema, in einer Sprache wiedergibt, die ihm Ewigkeitswert verleiht. [...] Sprechen Sie einmal laut diese klingenden

¹⁷ Vgl. Edith Rabenstein: Ein notwendiges Kapitel: Richard Billinger und der Nationalsozialismus. In: Richard Billinger. Schärding: Landstrich [1990], S. 112-126. Und: Klaus Amann: Zahltag. Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Frankfurt am Main: Philo 1996 (2., erweiterte Auflage), S. 204.

¹⁸ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Ein Fürst und ein Herr der Welt. Zwei historische Romane von Erika Mitterer und Alma Johanna Koenig. In: Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Hg. von Martin G. Petrowsky. Wien: Praesens 2006, S. 154f.

¹⁹ Vgl. „Wanderrast“ und „Abschiedslied“. In: DsB H. 2, S. 86.

²⁰ Louis Aragon. In: DsB H. 1, S. 34. Thomas Stearns Eliot: „Times and the bell...“ u. „The dove descending...“ DsB H. 2, S. 100. Stanislaw Jerzy Lec: „Piosenka byłego partyzanta“, „Dietetyka“, „Przepis kucharski“, u. „Do pisarza“. DsB H. 5, S. 282. Jens Peter Jacobsen: „Lad mig ej dø!“ DsB H. 6, S. 344. Wladimir Majakowski: КРЫМ. DsB H. 3, S. 155.

Alexandrin vor sich hin, und Sie werden den Schmerz heraushören, der von der berausenden Musik dieser Verse umkleidet ist.²¹

Ein wichtiges Charakteristikum der Zeitschrift blieb bisher unerwähnt: Es ist die ungeheure Erleichterung über das Ende des Krieges, die sich in solcher Deutlichkeit vielleicht auch erst vier Jahre später zeigen konnte. Sie spricht zum Beispiel aus dem „Psalm“ „Von der ersten Heiligen Nacht“ des erst 1948 aus dem Exil zurückgekehrten Josef Luitpold Stern:

Als Soldat vor dreißig Jahren,
droben hoch auf sturmgepeitschten Alpenhöhen,
tief im Schnee, jeder Schritt Gefahr,
nahe der Erschöpfung, nahe am Absturz –
niemals in solcher Stunde gedachte ich derer,
die in friedlichen Stuben, an warmen Herden sitzen,
heiter sprechen und Nüsse knacken.

Als Flüchtling zwanzig Jahre später, verfolgt von mörderischen Regierungen,
unterwegs zu rettender Grenze,
tief im Schnee, jeder Schritt Gefahr
nahe der Erschöpfung, nahe am Absturz –
niemals in solcher Stunde gedachte ich derer,
die in friedlichen Stuben, an warmen Herden sitzen,
heiter sprechen und Nüsse knacken.

Heute, den ganz Alten ladet ihr ein,
in friedlicher Stube zu warmem Herde,
ihr sprecht heiter, ihr knacket Nüsse,
mich aber hebt Unrast, ich trete zum Fenster.
Die Stirn an die Scheibe.
Den Blick in das Wirbeln der Flocken.
Erste Nacht ohne Soldaten auf Erden, ohne Flüchtlinge,
ohne Besetzungen, ohne Fremdherrschaften,
ohne Tyrannen, ohne Sklaven, ohne Gefangene –
erschaffet sie,
diese Erste Heilige Nacht auf Erden!²²

Einem ähnlichen Impuls entsprang auch die ungleich simple Erzählung „Das Flüchtlingsmädchen“ von August Karl Stöger. Dem Kind schlägt von seiner Schulklasse und zunehmend auch dem Lehrer Feindschaft solange entgegen, bis es in einem einfachen Aufsatz sein nur zu übliches Schicksal der Flucht, des Verlusts von Familienmitgliedern und der Einsamkeit offenbart, eingespannt zwischen die Sätze „Wir werden wieder einmal eine Heimat haben“ und „Wir werden nie mehr alle beisammen sein“²³ Die hier aufgezeigten Handlungsmöglichkeiten, das vorgeführte Verschieben des Blickwinkels, weisen Parallelen

²¹ DsB H. 1, S. 35.

²² DsB H. 1, S. 22.

²³ DsB H. 5, S. 272.

zur Situation der Sozialdemokratie nach dem Zweiten Weltkrieg auf. „Der schöne Brunnen“ bietet in diesem Zusammenhang trotz seines nur einjährigen Bestehens ein Panorama der wieder gewonnenen bzw. neu bezogenen Positionen, in neuer Freiheit – aber auch in neuer Selbstbeschränkung.

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

▶▶ [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

▶▶ [Zur Startseite](#)